

Yorick Spiegel

Rolf Zerfass

Erste Schritte zur Bewältigung der Krise

Wenn mit K.W. Deutsch eine Systemkrise als eine Situation begriffen werden muß, «in der das bisherige Verhalten irgendwelcher wichtiger Akteure unter Zeitdruck geändert werden muß, wenn nicht ein ganz großer Wertverlust oder eine schwere Schädigung des Systems eintreten soll»¹, wird der Leser dieses Conciliumheft nicht aus der Hand legen dürfen, ohne sich zu fragen: Für welchen Bereich kirchlichen Handelns bin ich ein «wichtiger Akteur»? Wo sehe ich mich unter Zugzwang, unter Handlungs- und Zeitdruck? Wo blockiert mich das, was man heute die «Krise der Kirche» nennt? Mit wem kann (und mag) ich nicht mehr darüber reden? Welche Hoffnungen habe ich begraben?

Wir gehen also davon aus, daß die sogenannte «Kirchenkrise», inzwischen eine Geschichte hat, in deren Verlauf die «äußeren» Schwierigkeiten der Kirche sich zunehmend in «innere» Verständigungsschwierigkeiten transformierten. Deshalb wird man im Blick auf eine Bewältigung mehrere Ebenen unterscheiden müssen:

(1) Wie wird die Kirche mit ihrer gegenwärtigen Lage fertig?

(2) Wie wird die Kirche damit fertig, daß in ihrer Mitte kein Konsens darüber besteht, wie diese Gegenwartssituation einzuschätzen ist: als überwiegend bedrohlich oder als hoffnungsvoller Aufbruch?

(3) Wie werde ich als Einzelner damit fertig, daß die Kirche in dieser Situation zunehmend handlungsunfähiger wird und mich in meiner Handlungsfähigkeit blockiert?

Die Kernfrage heißt also nicht: Was ist mein Beitrag im gemeinsamen Werk der Krisenbewältigung?, sondern die gemeinsame Frage von Bischöfen, Solidaritätspriestern, Gemeindepfarrern und Laien lautet: Was kann ich tun, obwohl die anderen nicht tun, was mir für die Bewältigung der Krise unerlässlich erscheint?

Entsprechend wollen die nachfolgenden Überlegungen keine unverbindlichen Ratschläge an abwesende Dritte sein, wie sie ihr Verhalten ändern sollen, damit wir unser Verhalten ändern können, sondern umgekehrt aufzeigen, womit jeder einzelne beginnen

kann, den kritischen Zustand des Dissensus zu überwinden, der im Augenblick offensichtlich eine kooperative Bewältigung der sog. Kirchenkrise am stärksten behindert.

1. Die vorgegebene Situation: öffentliche Krisenrede contra individuelle Krisenerfahrung

Gehen wir wirklich von uns selbst als einzelnen Kirchenmitgliedern aus, so stoßen wir als erstes nicht auf «die Krise», schon gar nicht auf ihre Ursachen, sondern auf unser eigenes aktuelles Bewußtsein, in einer schwer überschaubaren, krisenhaften Situation zu stecken². Es ist ein Produkt aus eigener Erfahrung und öffentlicher Meinung.

1.1 Die kirchenöffentliche Rede von der Krise

1.1.1 Versucht man den Krisenbegriff zu umschreiben, der in den zentralen binnenkirchlichen Kommunikationskanälen (Predigten, Hirtenbriefen, Bistumszeitungen) vermittelt wird, so ergibt sich etwa folgendes Bild: «Die Kirchenkrise ist ein Phänomen der allerjüngsten Zeit, in das wir durch die Übermacht des Säkularisierungsprozesses um uns hineingeraten sind, schicksalhaft und doch nicht ohne eigene Schuld. Sie ist überaus ernst zu nehmen, denn sie ist weltweit verbreitet, berührt alle Bereiche des kirchlichen Lebens und gefährdet jeden einzelnen bis in die Tiefe seiner persönlichen Glaubensentscheidung. Die Kirchenkrise ist zutiefst eine Glaubenskrise. Deshalb kann sie auch nicht mit äußeren Mitteln überwunden werden, sondern nur durch eine Besinnung auf die Mitte des Glaubens. Dazu braucht es zugleich Eifer, Solidarität und Geduld: Eifer, weil wir keine Zeit zu verlieren haben; Solidarität, damit nicht kleinliche Konflikte innerhalb der Kirche die Krisensituation insgesamt verschärfen; Geduld und Vertrauen, damit die schwere Zeit durchgestanden werden kann.»

1.1.2 Vergleichen wir dieses Krisenbewußtsein mit dem außerkirchlichen Krisenvokabular, so ergeben sich charakteristische Überschneidungen und Ausfälle.

(1) Im pädagogischen und therapeutischen Kontext spricht man von einer Krise, wenn widerstreitende Kräfte im Körper oder in der Psyche einen Zustand heraufführen, in dem eine Entscheidung unausweichlich wird («Wachstums-, Lebenskrise»): Zerbricht das Individuum, flüchtet es in eine Scheinlösung oder gelingt ihm der Durchbruch zu einer neuen ganzheitlichen Lebensmöglichkeit?³

(2) Die Sozialwissenschaften haben den Begriff der «Systemkrise» entwickelt⁴. Wenn wir heute etwa von

Wirtschaftskrisen sprechen, ist der Einfluß der Marx-schen Kritik an der bürgerlichen Ökonomik und ihrem Gleichgewichtsmodell unverkennbar: Krisen des kapitalistischen Wirtschaftssystems sind keine zufälligen, schicksalhaften Erscheinungen, sondern ergeben sich aus den Verwertungsprozessen des Kapitals. Der Kapitalismus kann dementsprechend als eine Gesellschaft beschrieben werden, die nach Krisen nicht wieder in ein relativ stabiles Gleichgewicht zurückfindet.⁵ Sie ist notwendig instabil und kann nur durch staatliche Interventionen bis zur nächsten Krise reguliert werden. Wirtschaftliches Wachstum und Krise gehören also zusammen, solange keine Gesamtplanung möglich ist. Seitens der Politologie wird nun betont, daß wirtschaftliche Dauerkrisen nicht auf das ökonomische System beschränkt bleiben, sondern permanente Krisen im politischen System, wie im Bereich der Normen und der sie stützenden Institutionen auslösen. Das politische System gerät in stets neue Schwierigkeiten, weil es ihm immer schwerer fällt, die Rahmenbedingungen zu sichern, die das ökonomische System notwendig braucht (Umwelterhaltung, Rüstungsaufträge, Erhaltung der Märkte und Erschließung neuer Märkte)⁶. Aber auch der Wertbereich und die Institutionen, die ihn hervorbringen und stützen, können nicht stabil bleiben, da keine andauernde Ordnung mehr zu garantieren ist, da Traditionsbestände nur noch vermarktet, aber nicht mehr erneuert werden, und die Tendenz anwächst, immer mehr menschliche Beziehungen nur dem einen Tauschprinzip zu unterwerfen, das durch Geld ausgedrückt wird⁷.

(3) Auch der theologische Krisenbegriff ist vom offiziellen kirchlichen Sprachgebrauch zu unterscheiden: Krisis ist im NT nicht etwas, was die Kirche erleidet, sondern was sie auslöst⁸. Denn nicht die Umwelt, sondern Jesus Christus und sein Evangelium fordert zu einer Entscheidung heraus, die jetzt dringlich zu fällen ist. Glaube und Krise haben also sehr ursprünglich miteinander zu tun; im Glauben geht es um eine fundamentale Neuorientierung, um eine Revision des bisherigen Selbstverständnisses und der bisherigen Lebensrichtung. Der Glaube selbst treibt in die Krise, löst Brüche und Spannungen aus. Krisen sind deshalb im Neuen Testament keine Ausnahmephänomene, denen man mit einer kirchlichen Notstandsgesetzgebung beikommen könnte, sondern jene schmerzlichen und heilsamen Entscheidungsprozesse, in die das Evangelium und der Ruf zur Nachfolge den einzelnen Menschen und die Gemeinschaft der Glaubenden drängt.

1.1.3 Auf diesem Hintergrund offenbart der kirchen-offizielle⁹ Krisenbegriff seine synkretistische Konturlosigkeit. Vor allem das theologische Defizit ist be-

stürzend: Die Kirche bringt sich nicht in die Krise, sondern sieht sich von ihr wie von einer äußeren Macht überrollt. Sie ist nicht damit befaßt, die richtigen Krisen auszulösen, um dadurch die falschen Krisen zu erledigen, sondern sie ist kopflos umgetrieben von der Suche nach den Schuldigen, die sie in die Krise hineingebracht haben sollen, oder mit der Suche nach Auswegen und Überlebenschancen: Wie kann man «ertragen» und «durchstehen», was wie ein Verhängnis oder wie eine Prüfung über allen liegt?

Aber auch die humanwissenschaftlichen Krisentheorien sind in den kirchlichen Krisenjargon nicht oder nur sehr selektiv eingegangen. Das, was etwa K. Marx versuchte, nämlich Krisen durchschaubar zu machen, um auf Handlungsmöglichkeiten aufmerksam zu machen, ist überdeckt von dem Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins an übermächtige, gesellschaftliche Entwicklungen («Säkularisation», «Libertinismus»). Deshalb kann man die Kirchenkrise auch nicht als Wachstumskrise sehen und nicht daran glauben, daß aus diesem Spannungs- und Klärungsprozeß eine Kirche in neuer, gekräftigter Gestalt erstehen könnte. Es handelt sich viel eher um eine Krankheits- und Persönlichkeitskrise, die es durchzustehen gilt. Es ist die Krise um die Identität einer Institution, die in der Kategorie einer Person verstanden wird.

Andererseits wird von dem soziologischen und politologischen Krisenbegriff der Systemkrise so viel aufgenommen, daß die Krise epochaler, umfassender Natur ist und in einem gewissen Zusammenhang steht mit der Veränderung von Wertvorstellungen in der Gesamtgesellschaft. Ein Zusammenhang zur ökonomischen Krisentheorie wird nicht gesehen. Vielmehr läßt die Rede von der Kirchenkrise als Glaubenskrise dazu ein, an eine unerhörte Summierung von Persönlichkeitskrisen zu denken, von persönlichem Versagen auf Grund von Leichtsinn und Halbherzigkeit, wie ja auch eine Überwindung der Kirchenkrise nur aus dem Glauben der Einzelnen erwartet wird.

1.2 Die individuelle Krisenerfahrung der Kirchenmitglieder

Die kirchenoffizielle Krisenrede steht zugleich in einer deutlichen Spannung zum Krisenerleben der Kirchenmitglieder, wie es in den religionssoziologischen Umfragen der letzten Jahre zum Ausdruck kommt.

1.2.1 Unterschiedliche Krisendiagnose

Exemplarisch sei dies an den nachstehenden Umfrageergebnissen aus der Bundesrepublik Deutschland verdeutlicht, die die Meinung der Priester insgesamt, der jüngeren Priester (Jahrgang 1966–1970), der Priesteramtskandidaten und der übrigen Theologiestudenten

(sog. «Laientheologen») zu den Hauptursachen der gegenwärtigen Lage zusammenstellen. Dabei springt die gegensätzliche Situationseinschätzung in die Augen: Von den einen werden Weltfremdheit und Traditionalismus der Kirche, von den anderen Verweltlichung und Modernismus als Hauptursache angesehen¹⁰.

Weltfremde und veraltete Kirche

	alle Priester	jüngere Priester	Priester- amtskan- didaten	Laien- theo- logen
veraltete kirchliche Strukturen	40	65	56	82
kirchl. Ehe- u. Sexualmoral	35	48	46	61
Kluft zw. Klerus u. Laien	14	22	35	52
zu enge Ver- bindung der Kirche mit der herrschen- den Gesellschafts- ordnung	23	37	34	51
zu geringe Bemühungen der Kirche um Frieden u. Fortschritt	10	20	20	38
Reichtum der Kirche	17	29	34	33

Verweltlichte und modernisierte Kirche

	alle Priester	jüngere Priester	Priester- amtskan- didaten	Laien- theo- logen
Verwirrung in der Theologie	66	43	44	32
Schwinden des Glaubensgeistes	65	41	37	23
Mangel an Gebet	55	38	46	16
Antikirchl. Agitation	46	26	31	16
Nachgeben der Kirche gegenüber Modeströmungen	30	11	11	8
Opferscheu der Katholiken	27	11	12	6

1.2.2 Unterschiedliche Krisenwahrnehmung

Erste Ursache: Der unterschiedliche soziale Standort
Wenn die sogenannte Kirchenkrise mit dem Spannungsfeld zusammenhängt, das sich im Gefolge des sozialen Wandels zwischen Kirche und Gesellschaft aufgetan hat, muß diese Kirchenkrise bereits aufgrund des unterschiedlichen sozialen Standortes von den nachstehenden vier Gruppen von Kirchenmitgliedern unterschiedlich wahrgenommen werden.

– *Das Kirchenvolk*, das sich außer in Repräsentativbefragungen nicht artikulieren kann, sondern nur durch

sein Verhalten Zustimmung oder Kritik zum Ausdruck bringt, ist den Spannungen des sozialen Wandels am schärfsten ausgesetzt (Lohnabhängigkeit, Wandel der Ausbildungs- und Berufschancen sowie der gesellschaftlichen Wertvorstellungen schlagen sich unmittelbar in den Familien nieder); es ist so hart mit den eigenen Problemen beschäftigt, daß es für «die Kirchenkrise» und deren Bewältigung wenig Interesse aufzubringen vermag. Es sieht sich in seinen zentralen Lebensfragen von «der Kirche» mehr oder weniger im Stich gelassen.

– *Die Kirchenführung* (Papst, Bischöfe, Kurialbeamte) erlebt im Gegensatz dazu «die Kirchenkrise» aus einer typischen Binnenperspektive: als Echo und Auswirkung des sozialen Wandels im Inneren der kirchlichen Organisation, als «Dambruch», «Verwirrung», «Ungehorsam», als bittere Kritik, als Mißachtung der Autorität und Auflösung des kirchlichen Lebens. Weil Kirchenführer durch ihren sozialen Ort im Inneren der Kirche gegen den Anpassungsdruck der gesellschaftlichen Umwelt sowohl wirtschaftlich wie ideell stark abgesichert sind, sich andererseits für das Funktionieren des Ganzen von Amts wegen verantwortlich wissen, erleben sie die Kirchenkrise als unmittelbare Infragestellung ihres Amtes und damit ihres persönlichen Lebenssinnes.

– *Die Gegeneliten* (die innerkirchliche Opposition: Reformgruppen, Basisgruppen, «Propheten») können unbelastet vom Verwaltungsapparat und unbehindert von kirchenorganisatorischen Sachzwängen neue Alternativen entwickeln und werden entsprechend den durch den sozialen Wandel wachsenden Handlungsspielraum begrüßen; für sie entsteht die Kirchenkrise erst aufgrund der Reaktionsschwäche des kirchlichen Apparates. Was die Kirchenleitung tut, wird von ihnen als unaufrichtiges Ausweichen, als institutionelle Unbeweglichkeit, als Mangel an Lernbereitschaft und Kleingläubigkeit erlebt.

– *Die Vermittlerrollen* (Gemeindeseelsorger, professionelle Theologen und kirchliche Publizisten) identifizieren sich entweder mehr mit der Kirchenführung oder mehr mit dem Volk oder mit den Gegeneliten. Aufgrund ihrer mittleren Position zwischen Kirchs Spitze und Basis erleben sie die sog. «Kirchenkrise» alsbald als persönlichen Rollenkonflikt.

Jeder, der von «der Kirchenkrise» redet, füllt diesen Begriff also von seinem Erlebnishintergrund her mit anderen Inhalten.

Zweite Ursache: Unterschiedliche psychische Konstitution

Außer dem sozialen Standort spielt auch die psychische Belastbarkeit des einzelnen in seine Krisenwahrnehmung hinein. Denn niemand kann von den Erfah-

rungen absehen, die er mit Krisensituationen gemacht hat, ob er Wachstumskrisen (die frühe Kindheit, die Adoleszenzphase) oder Lebenskrisen (Krankheiten, Leistungsabfälle) mit mehr oder minder großen Beschädigungen überstanden hat. So geht F. Riemann¹¹ davon aus, daß die vier klassischen Formen der hysterischen, zwanghaften, schizoiden und depressiven Neurose Extremwerte darstellen, die in jeder normalen Entwicklungs- und Entscheidungssituation angelegt sind, weil sich in jeder auf Entscheidung angelegten Situation zwei Gegensatzpaare die Waage halten: der Wunsch nach Selbstverwirklichung und der Wunsch nach Geborgenheit, der Wunsch nach Veränderung und der Wunsch nach Dauer. Wenn nun jeder Mensch aufgrund seiner psychischen Biographie, d. h. der mehr oder minder bewältigten Krisengeschichte seiner Kindheit, geneigt ist, einem dieser vier Impulse den Vorrang zu geben, muß auch der soziale Wandel, der die sogenannte Kirchenkrise ausgelöst hat, unterschiedlich erlebt werden. Der «hysterische Persönlichkeitstyp» (der den Wunsch nach Veränderung überwertig lebt) wird sie als Wachstumskrise und Chance zum Neubeginn begrüßen, während der «zwangshafte Typ» (der dem Wunsch nach Dauer die Priorität gibt) nichts als Chaos und Verwirrung sehen kann). Dies ist solange nicht problematisch wie die Perspektiven miteinander im Dialog bleiben und sich gegenseitig ergänzen; der Wunsch nach Selbstverwirklichung (wie ihn der «schizoide Typ» repräsentiert) ist nicht schlechter als der Wunsch nach Geborgenheit (der den «depressiven Typ» kennzeichnet).

1.2.3 Unterschiedliche Dialogchancen

Problematisch werden diese psychischen Aprioris jedoch, wenn sie sich mit denen des sozialen Standortes kombinieren, wenn also der Verdacht zutrifft, daß im kirchlichen Raum nicht alle vier Persönlichkeitstypen die gleiche Chance des Aufstiegs in kirchenleitende Ämter besitzen, weil die Selektionsmechanismen, die den Zugang zum Priestertum und erst recht zum Episkopat regulieren, die schizoiden und hysterischen Persönlichkeitstypen in aller Regel ausfiltern, so daß in der kirchlichen Führung die zwanghaften und depressiven dominieren¹². Denn so erhalten sie die Chance, ihre Art der Krisenwahrnehmung ungebremst zur kirchenamtlichen Definition der Situation zu machen, und so besteht erhebliche Gefahr, daß sie ihre persönlichen Ängste und Überforderungserfahrungen zur allgemeinen Kirchenkrise umstilisieren. Und dann muß diese Krisenrede die innerkirchliche Opposition auf den Plan rufen (bei der sich ebenso einseitig die schizoiden und hysterischen Persönlichkeitstypen sammeln, um ein Korrektiv für die Einseitigkeit der offiziellen Version zu artikulieren).

1.3 Zusammenfassung

Es führt also kein Weg zur Bewältigung an der Analyse des Krisenbewußtseins vorbei, das sich in uns als Produkt aus unserer eigenen Lebenserfahrung und unreflektiert übernommener öffentlicher Meinung aufbaut. Dabei stehen Eigenerfahrung und öffentliche Meinung in einem ebenso fruchtbaren wie gefährlichen Wechselverhältnis: die Krisenrede schärft die Krisensituation an. Der erste Schritt zur Bewältigung der Krisensituation besteht darum in der selbstkritischen Frage: Akzeptiere ich die angebotene Definition der Situation? Oder kann ich, indem ich sie von meiner Eigenerfahrung her modifiziere, zu einer adäquateren Situationseinschätzung beitragen?

2. Wege zu einem neuen Konsens

Solange in der sachlichen Einschätzung der kirchlichen Situation kein Konsens möglich ist, kann man sich immerhin auf einige Voraussetzungen einigen, die für eine sachgemäße Bearbeitung der strittigen Fragen unerlässlich sind, nämlich auf einen gemeinsamen Sprachgebrauch, eine gemeinsame Einschätzung des theologischen Stellenwerts der Frage und auf Spielregeln, die beim Ringen um die Sachfragen gelten sollen.

2.1 Konsens über den Sprachgebrauch

Wer wirklich an der Bewältigung und nicht an der Vernebelung und Dämonisierung der Gegenwartssituation interessiert ist, wird die von den Humanwissenschaften präzierte Begriffssprache nicht verschmähen, sondern zwischen Krisen und Konflikten einerseits, Person und Institution andererseits unterscheiden.

2.1.1 Das humanwissenschaftliche Begriffsinstrumentarium

Konflikten und Krisen ist gemeinsam, daß sie die betroffene Person oder das betroffene Sozialsystem belasten und in einen Spannungszustand bringen; aber Konflikte sind begrenzt, an Parteien und ihren Interessen festzumachen. Sie sind überwindbar, wenngleich sie schmerzlich sein können, weil faire Konfliktlösung nur durch Kompromisse möglich ist, die von beiden Parteien Zugeständnisse verlangen¹³. Demgegenüber muß der Krisenbegriff unüberschaubaren und unentwirrbaren Konfliktgeflechten vorbehalten bleiben, die bei den betroffenen Personen oder Institutionen eine Art Handlungsunfähigkeit auslösen und dadurch den Bestand des Ganzen in Gefahr bringen.

Institutionen und Personen ist gemeinsam, daß sie ihre Identität unter wechselnden Umweltverhältnissen

sen nicht ohne Spannungen behaupten können. Aber es wäre ein fruchtloses und sinnloses Unterfangen, Systemkrisen mit dem begrifflichen Instrumentarium und den Interventionstechniken bearbeiten zu wollen, die von der individuellen Krisenberatung her entwickelt worden sind – und umgekehrt.

2.1.2 Anwendung auf die sog. «Kirchenkrise»

Der sozialwissenschaftliche Krisenbegriff scheint nun derzeit weder auf die Außenbedrohungen der Kirchen anwendbar noch auf den Spannungszustand zwischen Kirchenführung und Gegenelite, wohl aber auf die wachsende Distanzierung zwischen Kirchenführung und Kirchenvolk. So geht es im Streit zwischen Kirchenleitung und Reformgruppen über die Frage des Zölibats, der Pastoral an Geschiedenen, der Interkommunion, der Verstärkung synodaler Elemente und Mitspracherechte in der Sicht der Reformgruppen keineswegs darum, die Kirche in eine Krise zu stürzen, sondern darum, theologisch verantwortbare institutionelle Mechanismen einzuführen, die langfristig der Kirche eine neue Stabilität ermöglichen. Es handelt sich also nicht um Konflikte auf der Ebene der Ziele, sondern auf der Ebene der Mittel, wie die Kirche heute ihren Auftrag am besten entsprechen könnte. Wenn die Kirchenleitung hier, statt die Konflikte anzunehmen, von einer umfassenden anonymen Bedrohung spricht, setzt sie sich dem Verdacht aus, sie greife zum Krisenbegriff, um die eigene Konfliktunfähigkeit zu kaschieren und die innerkirchliche Opposition aus dem Feld zu treiben.

Ebensowenig kann im Verständnis der Sozialwissenschaften von der Kirche in den Demokratien der westlichen Welt behauptet werden, ihr Bestand werde von außen her ernsthaft bedroht. Auch der Abbau alter, bis in die Gegenwart hinein unbefragter Privilegierungen der Kirche stellt, wie die Trennung von Kirche und Staat in vielen Ländern der freien Welt zeigt, noch in keiner Weise eine Systemkrise dar.

Dagegen ist die abnehmende Loyalität der Kirchenmitglieder als Systemkrise in sozialwissenschaftlichem Sinn zu bezeichnen. Bei einem großen Teil der Gläubigen besteht ja die Tendenz, sich nurmehr partiell mit dem Glaubens- und Wertbestand der Kirche zu identifizieren und sich zunehmend den kirchlichen Verpflichtungen zu entziehen (bis hin zur Aufkündigung der Kirchenmitgliedschaft)¹⁴.

Diese Loyalitätskrise vollzieht sich im allgemeinen verdeckt und lautlos; sie benötigt nicht die Form einer offenen Opposition, weil die Kirchenführung umso mehr Sanktionsmöglichkeiten verliert, je mehr die Sanktionen, die durch das «Milieu» und durch die Familie vermittelt wurden, mit der Auflösung der naturwüchsigen Verbände hinfällig werden. Diese Auflö-

sung ist ihrerseits die Folge des durch die bürgerliche Gesellschaft in Gang gesetzten Individualisierungsprozesses (meist unrichtig als Privatisierungstendenz beklagt), der in der marktwirtschaftlichen Aufforderung begründet ist, der Einzelne müsse ohne Rücksicht auf diese naturwüchsigen Verbände durch Ausbildung, Arbeitsleistung und berufliche Mobilität einen möglichst hohen Preis für seine Tätigkeit erzielen und dürfe sich nicht durch übermäßige Anhänglichkeit an diese Verbände und ihre Traditionen auf der Suche nach dem günstigsten Arbeitsplatz behindern lassen. Dieses marktwirtschaftlich geforderte Verhalten gefährdet besonders auch die Loyalität gegenüber der Kirche als traditionsgeleitetem religiösen Verband.

Diese Aufkündigung der Loyalität ist äußerst ernst zu nehmen, gerade weil sie für sehr unterschiedliche Motivationen Raum läßt. Auf der einen Seite gründet sie in den geschilderten gesellschaftlichen Verhaltensmustern; auf der anderen Seite kann sie auch ein Unbehagen gegenüber der Gesellschaft zum Ausdruck bringen, weil man nicht aus der Gesellschaft, wohl aber aus der Kirche austreten kann. Im Gestus der Distanzierung von der Kirche können also auch Erwartungen laut werden, die die Kirche notwendig enttäuschen muß, weil sie die gesellschaftliche Manövrierfähigkeit der Kirche bei weitem überschätzen und überfordern. Hier scheint der sozialwissenschaftliche Krisenbegriff in der Tat angebracht, weil es sich um ein nur schwer durchschaubares Geflecht von ökonomischen, sozialen und psychischen Faktoren handelt, das den elementaren Fortbestand der Kirche gefährdet und nicht mehr durch eine Auflösung in partielle Konflikte angegangen werden kann, sondern tiefgreifende Umstellungen auf allen Ebenen kirchlichen Handelns erforderlich macht.

Wir sind also der Meinung, daß die in der Kirche beobachtbaren Systemspannungen zum größten Teil als Konflikte zu bezeichnen und zu behandeln sind; je länger diese Konfliktbearbeitung hinausgezögert wird, umso mehr Gefahr besteht, daß aus den Konflikten Krisen vom Typ der Loyalitätskrise entstehen.

2.1.3 Anwendung auf den Begriff «Glaubenskrise»

Die Willkür im Gebrauch dieses Begriffs besteht darin, daß er bald auf den Einzelnen, bald auf die Kirche angewendet wird. Nun kann aber die Kirche als Sozialsystem überhaupt nicht glauben; dies können nur die einzelnen Kirchenglieder, und deshalb können auch nur sie in Glaubenskrisen geraten, wenn sie sich durch innere Entwicklungen oder durch Veränderungen im sozialen Umfeld so elementar in Frage gestellt sehen, daß die für den sozialpsychologischen Krisenbegriff typische Desorientierung und Ohnmacht eintritt. Die meisten Wachstumskrisen und jede ernsthafte Le-

benskrise berühren, weil das Lebensganze in Bewegung gerät, auch den Glauben.

Auch die derzeitigen Konflikte in der Kirche können Irritationen auslösen, die die innerste Glaubenshaltung betreffen: Der Konvertit, der sich in der postvatikanischen Ära um den Sinn seiner Konversion gebracht sieht, der junge Priester, der gezwungen wird, mit der Dispens vom Zölibat zugleich den Ausschluß aus dem priesterlichen Amt zu akzeptieren, der Bischof, dessen bewährter «harter» Kurs von der neuen vatikanischen Ostpolitik desavouiert wird, kann in eine Glaubenskrise geraten, genauso wie die Basisgruppe, die sich durch eine gnadenlose kuriale Strategie ihrer geistlichen Führer beraubt sieht¹⁵. Solche in der Kirche und von ihr ausgelösten Glaubenskrisen müssen eine bedrohliche Schärfe annehmen, sobald der Betroffene die Überzeugung gewinnt, hier werde nach dem Grundsatz verfahren: «Es ist besser, daß einer stirbt, als daß das ganze Volk zugrunde geht» (Joh 11,50).

Zu Unrecht wird der Begriff «Glaubenskrise» auf die große Zahl der Menschen angewandt, die sich derzeit aus den kirchlichen Traditionen herauslösen, weil sie keinen plausiblen Zusammenhang mehr zu ihrem eigenen Leben sehen. Natürlich besteht Gefahr, daß sich mit der Distanzierung von der Kirche auch das christliche Profil dieser Menschen mehr und mehr nivelliert. Aber solange sie selbst ihr Leben im Anschluß an Jesus Christus auf Gott ausrichten, kann von einer «Glaubenskrise» noch nicht gesprochen werden. Nicht diese Menschen sind in einer Krise, sondern die Kirche, der sie die Loyalität aufkündigen.

Wenn wir den Begriff der «Glaubenskrise» ausdrücklich beim einzelnen festmachen, soll damit die soziale Dimension nicht gelehnet werden. Wer sich von der Kirche als Organisation distanziert, weil sie ihm nichts mehr gibt oder weil er in ihr bestimmte christliche Traditionen vermisst, bestätigt und vertieft die Unterscheidung zwischen Christentum und Kirche, weil er häufig im außerkirchlichen Raum bestimmte christliche Lebensformen weiterführt. Wer aus der Kirche ausscheidet, verliert sich nicht einfach ins luftleeren Raum, sondern sucht bei neuen Gruppen nach einer anderen Lebensorientierung. Seine negative Erfahrung mit dem Glauben bleibt lebenslang ein Stück seiner Biographie, sie wird immer wieder auf ähnliche Erfahrungen treffen und so werden neue soziale Einstellungen und Verhaltensmuster aufgebaut (Aufklärungsethos, Ideologiekritik, überzeugter und kämpferischer Atheismus).

2.1.4 Zusammenfassung

Wer behauptet, die Ölkrise sei im tiefsten eine Zivilisationskrankheit, sagt nur scheinbar etwas Tiefsinniges.

In Wirklichkeit vermischt und identifiziert er ein wirtschaftspolitisches Problem (den «Ölkrise») mit einem sozialetischen (der Konsumhaltung des einzelnen Autofahrers). Wer behauptet, die Kirchenkrise sei im tiefsten eine Glaubenskrise, verfährt genauso; er leugnet die Systemkrise als eigenständigen Problemherd, indem er sie zur privaten Lebenskrise umdefiniert und mit dem emotionalen Dunstkreis aus Angst, Verantwortungsbewußtsein, Ohnmacht und Schuldgefühl vernebelt. Die vorgeschlagene sprachliche Unterscheidung von Systemkrise und Glaubenskrise will diesen Nebel vertreiben. Daß auch ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen besteht, soll im folgenden berücksichtigt werden.

2.2 Zum Konsens über den theologischen Stellenwert der Frage

Die Gültigkeit der getroffenen Begriffsunterscheidungen muß sich auf der Ebene der theologischen Reflexion daran bewähren, daß sie mehr Klarheit und Handlungsorientierung erlaubt.

2.2.1 Zur pastoraltheologischen Einschätzung von Systemspannungen in der Kirche

Spannungen, Konflikte oder Krisen auf der Ebene der Kirche als Sozialsystem gehören theologisch in den Zusammenhang der Ekklesiologie, näherhin zu dem Problemkreis, wie die Kirche unter veränderten geschichtlichen Bedingungen ihrem Auftrag entsprechen kann. Dieses in den letzten Jahren hart umkämpfte Thema der kirchlichen Erneuerung ist so alt wie die Kirche selbst. Kirche als Haus, Fels, Herde (*societas perfecta*) oder Kirche als vielgliedriger Leib, als wanderndes Gottesvolk, als Fremdlingsherrschaft – seit Jahrhunderten lösen «statische» und «dynamische» Konzepte einander ab und bekämpfen sich. Dabei sind die Anhänger eines dynamischen Kirchenkonzepts immer geneigt, das Problem der Identitätswahrung zu unterschätzen, während die Anhänger eines statischen Konzepts die Geschichtlichkeit der Kirche als bloßen Kulissenwechsel für das gleiche Schauspiel mißverstehen. Ein theologischer Konsens zwischen beiden Gruppen könnte sich vielleicht anbahnen, wenn beide sich eingestehen, in welchem Umfang ihre psychische Struktur und ihr soziokultureller Gesichtskreis in ihre theologische Option einschließen¹⁶. Er könnte sich auch von der gemeinsamen Überzeugung her aufbauen, daß alle kirchlichen Strukturprobleme instrumentellen Charakter haben und deshalb mit dem Maßstab bemessen werden müssen, wieviel sie dem Kommen der Basilea dienen. Wieviel Streit zwischen Bischöfen und Solidaritätspriestern, zwischen christlichen Konfessionen oder binnenkirchlichen Gruppen würde sich

von selbst erledigen, wenn alle wirklich an das glauben würden, wovon die eschatologischen Gleichnisse sprechen: daß der Herr überraschend wiederkommt und das Treiben seiner Knechte nach seinen eigenen Maßstäben beurteilen wird. Solange der Knecht im Gleichnis, der aus Furcht vor dem Risiko das anvertraute Talent in der Erde vergräbt (Mt 25,25), die eigentliche Symbolfigur für das öffentliche Handeln der Kirche in der Gegenwart bleibt, können auch die perfektsten technologischen Verbesserungen im kirchlichen Verwaltungsapparat die Lähmungserscheinungen der letzten Jahre nicht lösen. Die «Kirchenkrise» als Systemspannung ist nicht überwindbar ohne ein «Klima» der Hoffnung, wie es Johannes XXIII. und die erste Phase des konziliaren Aufbruchs neu in der Kirche geweckt haben. Ein ängstlich taktierender Episkopat und eine defensiv operierende römische Zentrale können nicht mit verbalen Identifikations- und Solidarisierungsaufforderungen wettmachen, was ihnen an spiritueller Faszination fehlt.

Aus dieser spirituellen Erneuerung heraus ist für die konstruktive Bewältigung der kirchlichen Systemspannungen nüchtern und klug das gesamte Inventar der Konfliktlösung und des Krisenmanagements einzusetzen (Auflösung von Globalkrisen in Teilkonflikte, Entlastung der Entscheidungsträger durch Gremien, Einrichtung von Schiedsgerichten und dgl.); nicht als ob auf diese Weise krisenhafte Spannungen abgeschafft werden könnten, sondern damit die Energie, die sich derzeit in innerkirchlichen Positionskämpfen verbraucht, frei wird, um im Dienste des Evangeliums und in der Begegnung mit den Menschen die «richtigen» Krisen auszulösen.

2.2.2 Zur pastoraltheologischen Beurteilung von Glaubenskrisen

Von dieser auf die Kirche als Sozialsystem bezogenen Fragestellung zu unterscheiden ist die nach dem theologischen Rang von Glaubenskrisen im Leben der einzelnen Kirchenglieder, auch und gerade, wenn sie von Systemkrisen ausgelöst wurden. Ihr primärer theologischer Kontext ist nicht die Ekklesiologie, sondern die Anthropologie (Gnadenlehre). Der Einzelne darf für die Kirche nicht nur als potentielles Mitglied von Interesse sein. Seine Gewissensentscheidung ist als solche, auch wenn sie gegen die Kirche und gegen den Glauben optiert, theologisch relevant und wert, pastoral begleitet zu werden.

Von einer solchen Sicht ist die offizielle kirchliche Pastoral aber noch weit entfernt. Nicht einmal der bereits bei Thomas von Aquin anvisierte Fall, daß jemand um der Wahrheit und des Gewissens willen zur Kirche in Distanz geht, wird, obwohl er sich zusehends häufiger ereignet, pastoraltheologisch ernst genommen.

Wir lassen solche Menschen traurig ziehen und «beten für sie». Daß sie sich von der Kirche abwenden, weil sie bestimmte christliche Traditionen und Lebensformen von der konkreten Kirche so unterdrückt und behindert sehen, daß sie glauben, ihnen im außerkirchlichen Raum besser Geltung verschaffen zu können, wollen wir ihnen nicht glauben. Demokratische Lebensformen, Menschenrechte, unbehinderte Wahrheitssuche sind aber fraglos Güter der christlichen Überlieferung, die in der Kirche immer wieder vordergründiger Taktik und Machtpolitik geopfert werden. Wer sich um dieser Güter willen von der Kirche trennt, stellt elementare Fragen an die Kirche: ob sie den Glauben hat, von dem das Evangelium spricht, ob in ihrer Mitte der Geist Jesu lebt, der Friede, Freiheit, Freude, Geduld und Vergebung möglich macht.

Ist es wirklich so verwunderlich, daß die eigentliche Glaubenskrisen nach den Evangelien nicht die Masse des Volkes befällt, sondern den Jüngerkreis und die Apostel, weil sie das Vertrauen nicht aufbringen, das zur Nachfolge gehört. «Habt ihr immer noch keinen Glauben?» fragt Jesus die Jünger im Seesturm (Mk 4,40). «Warum hast du gezweifelt, Kleingläubiger?» fragt er den Petrus (Mt 14,31). Was spricht dagegen, daß in den Augen Jesu auch heute die eigentlichen Ungläubigen nicht im Volk sind (das «keinen Glauben mehr» hat), sondern unter den Hirten des Volkes (die «immer noch nicht» den Glauben aufbringen, zu dem Jesus, der Anführer des Glaubens, sie und alle Menschen einlädt).

2.2.3 Zusammenfassung

Kirchen- und Glaubenskrisen sind auch theologisch nicht identisch, aber in vielfältiger Weise aufeinander bezogen. Daraus ergibt sich die pastorale Konsequenz, daß sie mit getrennten Mitteln, aber gleichzeitig und aus dem gleichen Geist bewältigt werden müssen. Sowohl die Systemkrise der Kirche wie die Glaubenskrisen des einzelnen Kirchenmitglieds muß ja mit der Zwischenphase der Irritation fertig werden, die wesentlich zur Krise gehört und die nur in einer Haltung der Hoffnung durchzustehen ist. Jeder Versuch einer Krisenbewältigung lebt daher von der Grundoption, daß Spannungen und Leidenserfahrungen einen therapeutischen Sinn, eine Reifungschance enthalten, weil sie zum Leben selbst gehören und – theologisch gesprochen – sich im Raum der unabgeholten Verheißungen Gottes ereignen.

2.3 Zum Konsens über die Spielregeln

In diesem Kapitel soll nur noch von einigen Faustregeln die Rede sein, die dazu beitragen können, die der-

zeitigen Systemspannungen konstruktiv aufzuarbeiten.

2.3.1 Im Streit um die beste Lösung von Sachfragen kann (und sollte) immer zwischen Inhalts- und Beziehungsebene unterschieden werden.

Wir streiten nie nur um Inhalte und Sachfragen, sondern darin um unser Verhältnis zueinander, um Über- und Unterordnung, Anerkennung, Bestätigung und Vertrauen¹⁷. Viele Mißverständnisse und Konflikte entstehen oder verschärfen sich, weil diese Ebenen durcheinander geraten: Meinungsverschiedenheiten werden als persönliche Feindseligkeiten erlebt, sachliche Auseinandersetzungen werden auf dem Weg personalpolitischer Manipulation vermieden, persönliche Rivalitäten zu kontrastierenden Sachprogrammen ausgebaut, Loyalität wird bis hin zum wörtlichen Konsens in allen Sachfragen überzogen. Die Unterscheidung zwischen Inhalts- und Beziehungsebene dagegen hilft, konfliktfähig zu werden, wenn alle davon ausgehen und darum besorgt sind, daß Differenzen auf der Inhaltsebene den Konsensus und die Solidarität auf der Beziehungsebene nicht tangieren und zerstören können. Dies macht es freilich erforderlich, auch gegen den Augenschein daran festzuhalten, daß der Meinungsgegner integre Absichten hat und nur auf einem anderen Weg und mit anderen Mitteln dem Aufbau der Kirche Christi dienen will.

2.3.2 Bei der Bewältigung der Kirchenkrise haben die verschiedenen Kirchenmitglieder verschiedene und mitunter sogar gegensätzliche Rollen.

Der Bischof muß zögern dürfen und die Basisgruppe muß experimentieren dürfen, das Ordinariat muß entscheiden und der Theologieprofessor muß kritisieren dürfen. Der vernünftige Grund für diese Spielregel liegt in der Erfahrung, daß jeder Mensch und jede Rolle legitime Eigeninteressen hat, und daß die Artikulation dieser Eigeninteressen einen wichtigen Beitrag zur Balance des Ganzen darstellt. Die theologische Begründung liegt im paulinischen Konzept einer Kirche, deren Glieder, weil sie den Geist besitzt, untereinander verschieden sein dürfen.

Wer dieses ekklesiologische Prinzip bejaht, muß freilich auch so konsequent sein, das Urteil darüber, welche Aufgabe welcher Gruppe zukommt, dem brüderlichen Austrag zwischen den Gruppen selbst zu überlassen, und nicht einer übergeordneten Instanz aufzubürden. Der Glaube an Begabung und Berufung aller zur Mitarbeit muß sich also im Vertrauen gegenüber den Gremien bewähren, in denen sich die Kooperationsfähigkeit und Kompetenz aller auspendeln kann und soll. Die bisherigen Modelle müssen geduldig getestet, auf falsche Voraussetzungen hin überprüft und weiterentwickelt werden. Vielleicht lag ein wichtiger

Fehler der ersten Reformgruppen darin, daß sie sich zu stark mit einem bestimmten Modell identifiziert haben und sich in die Resignation treiben ließen, statt an der Entwicklung modifizierter Formen der Partizipation weiterzuarbeiten.

2.3.3 Weil echte Krisen immer an die Substanz gehen, ist die therapeutische Komponente der Krisenbewältigung im Auge zu behalten.

Krisen lösen ja nur deshalb eine Verhaltensänderung aus, weil sie die normalen Belastungsgrenzen übersteigen. Wer also mit Krisen umgehen will, muß Schmerz sehen, selber ertragen und sogar zufügen können. Freilich ist hier die Grenze zum Sadismus schnell überschritten, aber der Wahn der Schmerzverhütung und totalen Schmerzfreiheit ist ebenso gefährlich und der Reifungschance, die in jeder Krise liegt, hinderlich. Beide Extreme können vermieden werden, wenn wir davon ausgehen, daß jede Krise Leidensmomente konstitutiv bei sich hat, und wenn wir lernen, bei uns selber unerschwellige und beiläufige Verletzungen frühzeitig wahrzunehmen und ebenso bei den anderen, besonders bei Meinungsgegnern, Betroffenheit und Befangenheit durch die Krise zu unterstellen. Fremde Rollenkonflikte und Streßsituationen sind kein Anlaß zu heimlichem Triumph. Sie werden auch nicht durch Drohgesten neu in Fluß gebracht, sondern im Gegenteil durch Angstabbau. Wer noch in den Kategorien von Sieg und Niederlage denkt, ist zur Krisenbewältigung untauglich.

2.3.4 Krisen und Krisenbewältigung müssen um der betroffenen Subjekte willen tendentiell Ausnahmecharakter haben.

Diese Regel wird, je mehr sich Dauerkrisen in Wirtschaft und Gesellschaft ausbreiten, umso unwahrscheinlicher, aber zugleich auch umso wichtiger. Denn gerade wenn den von der Krise betroffenen Subjekten der angemessene Schonraum zuteil werden soll, darf der Krisenzustand nicht zur Normalsituation erklärt werden, weil dies immer auf Kosten Dritter, bislang noch nicht Betroffener, geht.

Man kann sich auch im kirchlichen Management an die Dauerkrise gewöhnen und darüber vergessen, daß Systemkrisen immer zunächst eine Herausforderung an die Systemspitze darstellen, ihr Verhalten zu modifizieren. Wenn sich herausstellt, daß «irgendwelche wichtigen Akteure» in der Kirche langfristig von einer Entscheidungssituation überfordert sind, muß es ihnen moralisch möglich gemacht werden, ihre Verantwortung abzugeben, bevor daraus eine Systemkrise wird. Wenn Konflikte und Systemspannungen in der Kirche nur beklagt, aber nicht bearbeitet werden, geraten sie zur Dauerkrise (die ihrerseits wieder eine Unzahl persönlicher Krisen auslöst). Wer eine solche

Entwicklung bewußt riskiert und sich mit der Dauerkrise einrichtet, handelt unverantwortlich und fügt der Gemeinschaft der Glaubenden schweren Schaden zu.

2.4 *Schlußbemerkung*

Wer sich zu Krisen äußert, erweckt leicht den Eindruck, über den Parteien zu stehen. In Wirklichkeit ist er Partei, aber er schlägt Regeln vor, die für alle Parteien akzeptabel sein könnten und einem seriösen Kompromiß dienen. Er darf sich nicht wundern, wenn diese Regeln nicht sofort einsehbar sind, wenn sie von rechts und links beargwöhnt werden und – in der Praxis angewandt – ihrerseits Verunsicherungen auslösen, weil sie neues, ungewohntes Verhalten fordern. Wer wird mir demnächst sagen, auf mich sei nun auch kein Verlaß mehr? Wie werden meine Mitarbeiter reagie-

ren? Welche Möglichkeiten haben sie, mich zu isolieren oder durch taktische Züge wieder in die alte Front zurückzudrängen? Auf welche Freunde könnte ich mich dann stützen, auf welche spirituellen Reserven zurückgreifen?

Wenn wir den Leser mit derlei Fragen zurücklassen, haben wir immerhin die Hoffnung, daß ihm dabei aufgeht, weshalb in der Bergpredigt eine eigene Seligpreisung denen vorbehalten ist, die den «Frieden schaffen» (Mt 5,9), und wir möchten ihm darüber hinaus das kleine, alte Gebet empfehlen, mit dem die Anonymen Alkoholiker (also Menschen, die sicher etwas von Lebenskrisen und von der unendlichen Mühe ihrer Bewältigung verstehen) ihre «Meetings» beschließen: «Gott gebe mir die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann; den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann; und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden».

¹ K.W. Deutsch, Zum Verständnis von Krisen und politischen Revolutionen: M. Jänicke (Hg.), Herrschaft und Krise (Opladen 1973) 93.

² Vgl. I. Illich, Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik (Reinbeck 1975); P.L. Berger/B. Berger/H. Keller, Das Unbehagen in der Modernität (Frankfurt 1975)

³ E.H. Erikson, Kindheit und Gesellschaft (Stuttgart 1970⁴) 241–270; D.K. Switzer, Krisenberatung in der Seelsorge. Situationen und Methoden (München 1975) 24–36.

⁴ Vgl. M. Jänicke (Hg.), Herrschaft und Krise (Opladen 1973); ders. (Hg.), Politische Systemkrisen (Köln 1973).

⁵ «Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren... Alle fest eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altherwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, *alles Heilige wird entweiht*». Manifest der Kommunistischen Partei, in: K. Marx, F. Engels, Werke IV (Berlin 1959), 465. Vgl. weiter P. Mattick u.a., Krisen und Krisentheorien (Frankfurt 1974).

⁶ C. Offe, Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, (edition suhrkamp 549, Frankfurt 1972) 27–63.

⁷ J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, (edition suhrkamp 623, Frankfurt 1973) insb. 96–128; Y. Spiegel, Kirche in der Klassengesellschaft, in: ders. (Hg.), Kirche und Klassenbindung (edition suhrkamp 709, Frankfurt 1974) 1–42, insb. 35–40.

⁸ F. Büchsel, Art. «krino», Theol. Wörterb. z. N.T. III (Stuttgart 1938) 920–922; J. Blank, Krisis. Untersuchung zur johanneischen Christologie und Eschatologie (Freiburg 1964).

⁹ Weil und soweit eine innerkirchliche Öffentlichkeit fehlt, ist der offizielle Krisenbegriff zugleich der einzige öffentliche.

¹⁰ Die Vergleichsdaten stammen aus: G. Schmidtchen, Priester in Deutschland (Freiburg 1973) 99; ders., Umfrage unter Priesteramtskandidaten (Freiburg 1975) 72; Berufsbild und Selbstverständnis der Laientheologen. Institut für kirchliche Sozialforschung im Bistum Essen. Bericht Nr. 88 (Essen 1975) 88.

¹¹ F. Riemann, Grundformen der Angst (München 1969⁴); ders., Die Persönlichkeit des Predigers aus tiefenpsychologischer Sicht, in: R. Riess (Hg.), Perspektiven der Pastoralpsychologie (Göttingen 1974).

¹² R. Tschirch, Tiefenpsychologische Erwägungen zum Charakter christlichen Lebensgefühls und kirchlicher Predigt: Wege zum Menschen 21 (1969) 257–272; R. Riess, zur pastoralpsychologischen Problematik des Predigers, in: D. Stollberg (Hg.), Praxis Ecclesiae (München 1970) 295–321.

¹³ Vgl. Reform der Kirche: Concilium 8 (1972) Heft 3.

¹⁴ P.M. Zulehner, Religion nach Wahl (Freiburg 1974).

¹⁵ Vgl. die Vorgänge um Don Mazzi in Florenz oder um Abt Franzoni in Rom.

¹⁶ s. oben 1.22.

¹⁷ P. Watzlawick/J.H. Beavin/D.D. Jackson, Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien (Bern 1969).

YORICK SPIEGEL

1935 in Düsseldorf geboren, Germanistik-, Theologie-, Soziologiestudium, 1965 Studium an der Harvard University, 1966 Th.M., 1967 Promotion, evang. Pfarrer in Rheinhausen und Essen, 1972 Habilitation, Prof. für Sozialethik in Frankfurt/Main. Veröffentlichungen u.a.: Theologie der bürgerlichen Gesellschaft (München 1968); Kirche als bürokratische Organisation (München 1969); Der Pfarrer im Amt (München 1970); Psychoanalytische Interpretationen biblischer Texte, (Hg., München 1972); Der Prozeß des Trauerns (München-Mainz 1974); Kirche und Klassenbindung (Hg., Frankfurt 1974); Aufsätze zur Praktischen Theologie, zur Soziopsychanalyse und zur Kirchensoziologie.

ROLF ZERFASS

1934 in Simmern (BRD) geboren, studierte in Trier, Innsbruck, Münster. 1960 zum Priester geweiht. 1962 Promotion, 1972 Habilitation, seitdem Prof. für Pastoraltheologie in Würzburg. Er veröffentlichte u.a.: Lektorendienst (Trier 1975⁵); Die Schriftlesung im Kathedralofizium Jerusalems (Münster 1968); Der Streit um die Laienpredigt (Freiburg 1974); Praktische Theologie heute (Hg., München-Mainz 1974); Aufsätze zur Praktischen Theologie und Homiletik.